Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 234. **Dienstag** den 9. Mai 1899. **93. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. Mai.

Die „Nat.-Ztg." knüpft an die vom „Genossen" Dr. Eduard Bernstein erbrachten Nachweise, daß die ganzen Voraussetzungen des Erfurter Programms, die Krisen-, Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie, sich angesichts der Thatsachen nicht mehr halten lassen, ziemlich weitgehende Hoffnungen bezüglich einer „Mauserung" der Socialdemokratie. Möglich, daß sich diese Hoffnungen in ferner Zukunft einmal erfüllen; so lange aber die jetzigen Führer am Ruder sind und der von ihrem Geiste erfüllte Nachwuchs die Mehrheit in der Partei bildet, glauben wir an eine Mauserung nicht. Wohl aber müssen wir der „Nat.-Ztg." darin beipflichten, daß es bedauerlich sei, wenn der auf die politisch-radicale Erregung der Massen gerichteten Arbeit der Herren Liebknecht, Singer ꝛc. immer neue Vorwände von Organen der Staatsgewalt geliefert werden. Einen solchen Anlaß findet das genannte Blatt in einem Urtheile der Strafkammer in Frankfurt a. M., das über den Redacteur eines dortigen socialdemokratischen Blattes, der eine abfällige Kritik an der **Thronrede** zur Eröffnung des Reichstags geübt hatte, deshalb wegen **Majestätsbeleidigung** eine viermonatige Gefängnißstrafe verhängt hat, in deren Begründung es heißt:

„Nach Art. 12 der Verfassung des deutschen Reiches steht es dem Kaiser zu, den Reichstag zu eröffnen und zu schließen. Das Recht dazu besteht also ganz eigentlich der Person des Kaisers an. Die Thronrede, mittels deren dieses Recht ausgeübt wird, kennzeichnet sich daher als Aeußerung der persönlichen Meinungen, Wünsche, Mittheilungen und Vorschläge des Kaisers, allerdings nicht als Privatmann, sondern als des an der Spitze des deutschen Reiches stehenden und in seinem Beruf wirkenden Fürsten. Selbst wenn man aber davon ausgehen wollte, daß die Eröffnungs-Thronrede, gleichwie die dann folgenden Gesetzesvorlagen im Grunde die Meinung der verbündeten Fürsten oder der verbündeten Regierungen wiedergeben, so macht sich doch jeder Redner, er müßte denn nur referiren oder seine eigene abweichende Meinung zum Ausdruck bringen, die ihm etwa fremd gewesenen Gedanken dadurch zu eigen, daß er durch Vortrag oder Vortragenlassen seiner Rede auch diese Gedanken als die seinigen ausspricht."

Die „Nat.-Ztg." fühlt sich durch dieses Urtheil und seine Begründung an die vor einem Menschenalter von Gneist ausgesprochene Klage erinnert, daß die Ausbildung unserer Richter, die sie zwar zur sicheren Entscheidung aller Streitigkeiten über Mein und Dein befähige, gegenüber den Vorgängen des öffentlichen Lebens zuweilen in verhängnißvoller Weise versage, — und fährt dann fort:

„Allerdings steht nach Art. 12 der Verfassung dem Kaiser die Eröffnung und Schließung des Reichstags zu. Wie weit er in der Thronrede in Uebereinstimmung mit dem Bundesrathe spricht, kann hier dahingestellt bleiben. Aber der Art. 17 sagt, daß „die Anordnungen und Verfügungen des Kaisers zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Reichskanzlers bedürfen, welcher dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt." Bei der Eröffnung und dem Schluß des Reichstags wird die Uebernahme der Verantwortlichkeit für die Thronrede sogar symbolisch dadurch ausgedrückt, daß der Kanzler sie dem Kaiser zur Verlesung überreicht. Handelte es sich nur darum, dem Kaiser die Mühe des Mitbringens des Schriftstücks zu ersparen, so würde wohl ein Flügeladjutant oder ein Kammerherr dies besorgen. Wir wissen nicht, ob das Concept der Rede, die notorisch in den Reichsämtern ausgearbeitet wird, eine Gegenzeichnung des Reichskanzlers erhält; wäre dies nicht der Fall und wollte man die Ueberreichung der Rede an den Kaiser vor dem versammelten Reichstag nicht als Bekundung der Uebernahme der Verantwortlichkeit ansehen, so könnte man aus dem etwaigen Fehlen der Unterschrift des Kanzlers durch einen Exceß des Scharfsinns allenfalls folgern, daß — die in der Rede ausgesprochenen „Anordnungen und Verfügungen" keine Giltigkeit besäßen, aber nimmermehr, daß sie nicht unter der Verantwortlichkeit des Reichskanzlers oder seines Stellvertreters stattfinden. Das Frankfurter Urtheil stellt die Freiheit der Meinungsäußerung über Thronreden für alle Parteien in Frage. Eine andere dortige Strafkammer soll die Eröffnung des Hauptverfahrens wegen des unter Anklage gestellten Artikels abgelehnt haben, was sehr begreiflich sein würde. Vielleicht schließt das Reichsgericht sich ihrer Auffassung an. Vorläufig aber können die socialdemokratischen Agitatoren einen neuen angeblichen Beweis der „Verfolgung" anführen, mit der ihre Partei heimgesucht werde, einen neuen Beleg für die Verblendung der „Opportunisten" in der Partei."

Die „Nat.-Ztg." hätte noch weiter anführen können, daß nicht nur die durch Art. 30 der Verfassung geschützten Reichsboten, sondern auch Corporationen aller Art direct zu einer Kritik der von der Thronrede in Aussicht gestellten und dann im Namen des Kaisers an den Reichstag gebrachten Vorlagen aufgefordert werden. Auch diese Corporationen müßten, wenn die Frankfurter Entscheidung maßgebend wäre, abfällige Kritiken als Majestätsbeleidiger mit Gefängnißstrafe büßen. Ja, nach Analogie der Ausdeutung des Art. 12 der Verfassung müßte aus Art. 17, nach dem dem Kaiser die Ausfertigung und Verkündigung der Reichsgesetze zusteht, gefolgert werden, daß jede an bestehenden Reichsgesetzen geübte abfällige Kritik als Majestätsbeleidigung anzusehen und zu ahnden wäre!

Der **Papst**, der die deutschen Katholiken jüngst dadurch erfreute, daß er die Franzosen die „vor allen edle und hehre Nation" nannte, bereitet für die gläubigen Deutschen römisch-katholischer Confession eine neue Ehrung eigener Art vor: er will, wie nach dem „Berl. Tagebl." aus vaticanischen Kreisen verlautet, in Folge des Ablebens des Cardinals Krementz im nächsten Consistorium dem **Erzbischof Dr. von Stablewski** den Purpur verleihen. Der römische Correspondent des „Berl. Tagebl." fügt dieser Meldung folgenden köstlichen Commentar hinzu: „Die Ernennung eines neuen deutschen (!) Cardinals erscheint den deutschen (!) Kreisen durchaus nothwendig, da die 20 Millionen deutscher Katholiken zur Zeit nur mehr einen einzigen in Deutschland residirenden Cardinal haben, während das kleine Spanien allein 5 Cardinäle besitzt." — So wenig wir uns wundern würden, wenn Erzbischof Dr. von Stablewski den Purpur erhielt, so wenig können wir in Herrn von Stablewski, obwohl er in Deutschland residirt, einen Deutschen erblicken. Wohl hat Erzbischof Dr. v. Stablewski Hirtenbriefe erlassen, die in salbungsvollen Worten seine Diöcesanen ermahnten, mit den Deutschen Frieden zu halten. Aber andererseits fehlt es nicht an offenkundigen Beweisen dafür, daß dem Erzbischof die deutsch-feindliche, nationalpolnische Propaganda willkommen ist. Wäre Dr. von Stablewski wirklich deutsch gesinnt, so würde er in den ersten Tagen dieses Monats es sich verboten haben, daß wieder, wie seiner Zeit in Opaleniza, eine Reiter-Escorte in polnischer Nationaltracht seinem Wagen folgte. Wäre Erzbischof von Stablewski wirklich deutsch gesinnt, so hätte er dem rabiaten deutsch-feindlichen Probst Anderzi in Stupsk nicht, wie damals der „Wielkopolanin" frohlockte, „fürsorgliche Liebe" gewidmet, indem er ihn nach der fetten Probstei Skarbszewo versetzte; auch hätte er deutsch-katholische Ansiedler nicht so lange auf deutsch-katholische Geistliche warten lassen, ganz zu schweigen von der übergroßen Zurückhaltung, die er im Allgemeinen gegenüber den Wünschen seiner deutschen Diöcesanen an den Tag legt. Daß unter diesen Umständen die Ernennung Dr. von Stablewski's zum Cardinal nicht nur nicht als eine Erfüllung berechtigter deutscher Wünsche angesehen werden kann, daß sie vielmehr als eine Förderung der national-polnischen Propaganda betrachtet werden muß, darüber ist sich die Kurie ohne Zweifel vollkommen klar. Aber es kommt der Kurie darauf an, im Cardinalscollegium den deutschen Einfluß so viel wie möglich niederzuhalten, und deshalb wird sie mit Vergnügen demjenigen in Deutschland residirenden Priester den Purpur verleihen, der kein Deutscher, sondern ein Pole ist. Sie kann sich das um so eher gestatten, als die Centrumspartei jeden Widerspruch deutscher Katholiken dagegen im Keime zu ersticken sich bemühen und den Primas Polonine willig als „deutschen" Cardinal begrüßen wird.

Es ist von dem **englischen** Colonialamte bekanntlich in Abrede gestellt worden, daß Chamberlain an die **Transvaalregierung** eine drohende Note gerichtet habe. Nun, richtig ist jedenfalls so viel, daß eine telegraphische Note, mag sie nun mehr oder weniger entschieden gefaßt gewesen sein, nach Pretoria abgegangen ist, denn auf eine Anfrage in der gestrigen Unterhaussitzung hat Chamberlain selbst den angeblich verletzten Artikel (14) der Londoner Transvaal-Convention angegeben. In der Republik ist man der Ansicht, daß die Note der Vorläufer ernster Ereignisse ist. So erfährt die Londoner „Morning Post" aus Johannesburg via Natal, daß man dort sehr an einen Krieg denke; Familien bereiteten sich vor, das Land zu verlassen, und die Buren seien officiell benachrichtigt worden, sich auf ernste Eventualitäten vorzubereiten. Auf dem Fort herrsche seit den letzten Wochen eine noch nicht dagewesene Thätigkeit und Militär-Patrouillen suchen im Norden der Stadt die Tragweite festzustellen. Auch in den Transvaaler Regierungskreisen nimmt man die Lage ernst genug, wie aus folgender Meldung hervorzugehen scheint:

* **Pretoria**, 8. Mai. (Reuter's Bureau.) Der Ausführende Rath verhandelte heute Morgen über die auswärtigen Angelegenheiten. Heute Nachmittag hielt der Erste und Zweite Volksrath auf Verlangen des Präsidenten eine geheime Sitzung ab, bei der die Mitglieder des Ausführenden Rathes anwesend waren.

Wenn England jetzt nicht kurzen Proceß macht, so liegt dies offenbar nur daran, weil es die Stimmung der Uitlanders selbst, soweit diese nicht vom Dynamitmonopol berührte Capitalisten sind, gegen sich hat. Die von 9000 Uitlanders unterzeichnete, schon kurz skizzirte Petition an die Transvaal-Regierung hat folgenden Wortlaut:

„Ihre Petenten gestatten sich, die folgenden Thatsachen zu Ihrer Erwägung zu unterbreiten: Daß wir Alle Uitlanders sind — Briten, Amerikaner, Deutsche, Franzosen, Holländer und Unterthanen anderer Nationalitäten und daß uns mitgetheilt worden ist, daß eine von etwa 21 000 Individuen unterzeichnete große Petition an Ihre allergnädigste Majestät, die Königin von England, gesandt worden ist. Wir wissen sonst von dieser Petition nicht viel. Es wird in der besagten Petition behauptet, daß die ehrenwerthe Regierung der südafrikanischen Republik Leben und Eigenthum nicht schützt; daß Leben und Eigenthum der Petenten in Gefahr schweben, was wir hiermit energisch in Abrede stellen; daß die besagte Petition ferner behauptet, daß die Verwaltung im Allgemeinen so schlecht und verderblich für sie und das Land ist, was wir gleichfalls in Abrede stellen; daß Ihre Petenten von höchst verläßlicher Quelle erfahren haben, daß die an Ihre Majestät die Königin von England abgesandte Petition von den Capitalisten ins Werk gesetzt worden ist, nicht vom Publicum, und es verderblich für das ganze Publicum sammt den Uitlanders sein würde, wenn die Capitalisten ihren Zweck erreichten; daß Ihre Petenten Ew. Ehren die vollste Versicherung zu ertheilen wünschen, daß sie völlig zufrieden mit der Regierung des Staates sind und dessen Verwaltung. Wir sagen nicht, daß diese Regierung ohne Fehler ist, aber wir wissen und sind überzeugt, daß, wenn irgend welche Beschwerden bestehen, diesen bald unter uns und der Regierung abgeholfen werden könnte, ohne Einschreiten einer ausländischen Macht und ohne den Rath der Capitalisten. Deshalb bitten Ihre Petenten ergebenst, daß von Ew. Ehren Abschriften dieser Petition an die verschiedenen Regierungen, denen wir angehören, besonders an die englische, amerikanische, deutsche und niederländische, gesandt werden. Wir hoffen, daß dadurch alle Mißverständnisse und falschen Berichte von angeblichen Beschwerden auf alle künftige Zeit außer Acht gelassen werden."

Diese Hoffnung theilen wir jetzt freilich nicht mehr, nachdem auf die bekannte Kaiserdepesche an den Präsidenten Krüger die deutsch-englische Verständigung über Südafrika gefolgt ist.

Angeblich werden die **Friedensverhandlungen auf den Philippinen** auch jetzt noch, ehe die tagalische Antwort auf das letzterwähnte amerikanische „Ultimatum" erfolgt ist, weiter geführt; es wird wenigstens das Zustandekommen des staatsrechtlichen Abkommens gemeldet, das für die Zukunft die Regierung der Inseln regeln soll. Doch scheint dieses „Abkommen" bisher sehr einseitig zu sein, nämlich nur die Rathschlüsse der amerikanischen Friedenscommission zu umfassen; eine Zustimmung der Filipinos wird noch nicht gemeldet. Die Friedenscommission hat aber einstimmig beschlossen, Mac Kinley eine gemischte Regierung vorzuschlagen, welche sich zusammensetzen soll:

1) aus einem von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten zu ernennenden Generalgouverneur,

2) einem diesem beigegebenen Cabinet, welches aus Filipinos und Amerikanern zu bilden wäre und das seinerseits einem Filipino-Parlamente verantwortlich sein sollte.

Dieses Filipino-Parlament soll aus einer Art beschränktem Stimmrecht hervorgehen; das active Wahlrecht soll einem Jeden des Schreibens und Lesens mächtigen, oder über einen gewissen Besitz verfügenden Tagalen zustehen, während das passive Wahlrecht an etwas strengere Bedingungen geknüpft werden soll. Die Justizverwaltung soll in die Hände der Tagalen unter amerikanischer Controle gelegt werden. Dem General-Gouverneur würde als Vertreter des Präsidenten Mac Kinley das Vetorecht gegen alle Beschlüsse des Tagalen-Parlamentes, welche die Beziehung des Archipels zu den Vereinigten Staaten etwa berührten, zustehen.

In **Marokko** hat sich eine Verschiebung der Verhältnisse, so weit die auswärtigen Beziehungen in Betracht

---

Feuilleton.

Errungen.

25] Roman von M. Buchholtz.

Nachdruck verboten.

Der frühe Abend des 16. Januar sank hernieder. Scheidend scharf wehte ein steifer Nordost durch die Straßen Mülhausens und trieb in dichtem Gewirbel Regen und Schneeflocken vor sich her. Grau und düster der Himmel, hinter dem sich die Sonne schon seit Tagen versteckt hatte, als wollte sie das entsetzliche Elend nicht sehen, mit dem die Kriegsgöttin Ernte hielt unter den blühenden Jünglingen und den kraftvollen Männern, die mit ihrem Blut den heißumstrittenen Boden färbten.

In dem großen Saale des St. Germain-Krankenhauses, das ziemlich im Mittelpunct Mülhausens lag, hatte man Lager an Lager die Verwundeten gebettet, die mit ihrem leisen Schmerzenswimmern ab und zu den großen Raum erfüllten. Einige Krankenpflegerinnen in ihren dunklen Kleidern bewegten sich mit unhörbaren Schritten von einem Kranken zum anderen, um hier ein müdes Haupt besser zu betten, und dort fieberheißen Lippen einen kühlen Trank zu reichen.

Der hereinbrechende Abend warf verdunkelnde Schatten durch die hohen Bogenfenster des Saales und manch ein müde schlagendes Menschenherz in diesem Raume wußte, daß sein Auge kein neuer Tagesstrahl mehr wachküssen würde.

Leise öffnete sich die Thür, die nach dem Corridor führte, und zwei Herren traten durch dieselbe ein, die mit ernsten Gesichtern flüsternd durch die Reihen der Verwundeten gingen, um hin und wieder Halt zu machen und einen Verband fester anzulegen oder einen Puls zu fühlen.

„Sie behalten hier eine übergroße Arbeit, lieber College", sagte jetzt der ältere Herr, „und doch kann ich nach der mir soeben zugegangenen Depesche nicht länger bleiben, sondern muß weiter vor. Das Elend in den provisorisch aufgeschlagenen Baracken für die Verwundeten dicht um Belfort soll jeder Beschreibung spotten und ärztliche Hilfe wie pflegende Hände dort fast gänzlich mangeln. Eine Schwester muß ich Ihnen auch fortnehmen, und zwar die beste, die wir hier haben."

„Schwester Margareth, nicht wahr?" fragte der Andere dagegen.

„Ja", erwiderte der alte Oberstabsarzt warm, „denn sie leistet Bewunderungswürdiges und ist mit ihrem ruhigen, sicheren und verständigen Zugreifen und Anordnen von unschätzbarem Werth für das Elend, das unser dort harrt."

Der Andere nickte und sagte:

„Dort steht sie an jenem Lager. Es ist mir ein Räthsel, wie sie mit ihrem zarten Körper die Strapazen und die nie ermüdenden Kräfte bei der anstrengenden Pflege in den fieberdunstigen Krankensälen erträgt. Aber freilich, sie hat Schweres im Leben ertragen, als Krankenpflege und den Anblick körperlicher Leiden."

Der Oberstabsarzt sah seinen jüngeren Collegen mit fragendem Blick an, aber die ihm augenscheinlich auf den Lippen schwebende Frage sprach er nicht aus, da sie bei der mit Schwester Margareth bezeichneten Frauengestalt angekommen waren.

„Schwester Margareth", sagte der Oberstabsarzt zu dem schlanken Mädchen, „der unerbittliche Krieg ruft Ihre aufopfernde Liebe zu neuen schweren Pflichten, wollen sie dieselben auf sich nehmen?"

„Gern", sagte Greta von Tarden ruhig und nickte zustimmend ihr Haupt.

„Dann machen Sie sich bereit. In einer Stunde brechen wir auf, um uns näher nach dem Schlachtfelde hin zu begeben. Werden Ihnen die Strapazen, die Ihrer dort harren, auch nicht zu schwer werden?"

„O nein", war die freundliche Antwort, „ich thue gern, was die Pflicht und die mildthätige Liebe von mir fordern."

Mit einem herzlichen Blick reichte der alte Herr Greta seine Hand hin und sagte bewegt:

„Sie sind ein selten tüchtiges Mädchen, Schwester Margareth, und ich kann nur bewundernd fragen, woher haben Sie diese aufopfernde Pflichttreue, die die schwersten Anforderungen spielend überwindet?"

Ein trauriges Lächeln ging über das bleiche Antlitz Greta's, dem die vergangenen acht Jahre zwar die Jugendfrische genommen, aber dafür einen seelenvollen, durchgeistigten Ausdruck verliehen hatten, der das schöne Gesicht um nichts weniger schön wie einst erscheinen ließ. Sie hatte noch dieselbe schmiegsame Gestalt, dasselbe üppige Blondhaar, dieselben sprechenden, tiefen, wunderbar schönen Augen, die mit ihrem schwermuthsvollen Blick eine geheimnißvolle Mär von Weh und Leid erzählten, und dasselbe feine Antlitz, das seit dem Tode des Bruders nie wieder ein freudiges Lachen erhellt hatte.

„O", entgegnete sie jetzt in ihrer bescheidenen Art, „was ich thue, thun Tausende von anderen Frauen auch, und das Leben ist die beste Schule, um sich im Schweren zu üben, damit man übernommene Pflichten gern und mit Liebe erfüllt."

Der Oberstabsarzt sah einige Augenblicke sinnend in ihr schönes Gesicht, dann sagte er:

„Also in einer Stunde auf Wiedersehen", und verließ sie mit seinem Begleiter nach nochmaligem Händedruck.

„Kommen Sie", sagte er zu diesem, als sie den Saal verlassen hatten, „wir wollen uns in meinem Zimmer eine kleine Ruhepause gönnen. Ihnen wie mir werden die kommenden Stunden genug der Mühe und Arbeit bringen, und ehe wir uns heute für längere oder kürzere Zeit trennen, wollen wir uns an einem Glase Wein stärken und bei einer guten Cigarre, von denen ich noch gerade zwei besitze, neue Kraft für die nächste Zeit sammeln. Vielleicht erzählen Sie mir dabei etwas Näheres über die Familienverhältnisse von Schwester Margareth, die Ihnen allem Anscheine nach näher bekannt sind."

„Persönlich habe ich Fräulein von Tarden früher nur zwei bis drei Mal gesehen, aber von Hörensagen sind mir ihre Verhältnisse und ihr allerdings sehr schweres Lebensschicksal bekannt und haben ihr meine Sympathien gesichert, ehe ich noch ihre außerordentlich einnehmende Persönlichkeit und ihr selten opferfreudiges, liebenswürdiges Wesen kennen lernte."

„Also, bitte, erzählen Sie! Die Zeit ist knapp, und mich interessirt Alles, was mit diesem Mädchen zusammenhängt", sagte der Oberstabsarzt, indem er die Gläser füllte und seinem Collegen eine der beiden erwähnten Cigarren offerirte.

„Gern. Wie Sie wissen, war ich, als der Krieg ausbrach, seit einem halben Jahre in H.... in Preußen, in dessen Nähe ihr Gut liegt, und wurde in dieser Zeit einige Male bei Krankheitsfällen der Leute auf dasselbe hinausgeholt. Domnika, das ist der Name des Gutes, das sie seit ihres Vaters Tode, also seit ungefähr sechs Jahren vollständig selbstständig bewirthschaftet, gilt als eine Musterwirthschaft in der dortigen Gegend. Das ist umsomehr zu bewundern, da mir erzählt wurde, daß früher sehr schlechte Verhältnisse dort geherrscht hätten, die sie durch weise Sparsamkeit und unermüdliches Schaffen zu äußerst günstigen gestaltet hätte. Sie soll vor ungefähr acht Jahren mit einem Wirthschaftsbeamten ihres Vaters verlobt gewesen sein, der aus unbekannten Gründen ein Duell mit ihrem einzigen Bruder hatte, in dem er diesen erschoß, welcher Vorfall natürlich das Verlöbniß löste. Der alte Herr von Tarden, der nach diesem geheimnißvollen Duell schwer erkrankt war, wurde von der Tochter opferfreudig bis zu seinem Ende gepflegt. Während der Krankheit des Vaters hat sie natürlich auch schon die Zügel der damals bedeutet gewesen sein sollenden Wirthschaft in die Hand genommen, die unter ihrer Leitung wunderbar gedieh und aufblühte, so daß man sich heute erzählt, daß das schöne Gut fast schuldenfrei sein soll. Fräulein von Tarden hat auf demselben vollständig zurückgezogen gelebt, ist ein Abgott ihrer Leute, für deren Wohl und Wehe sie mit weisem Sinn sorgt. Bei Ausbruch des Krieges stellte sie sich als freiwillige Krankenpflegerin in den Dienst des Vaterlandes, und was sie in ihrem Berufe auch hierin ist, das wissen Sie so gut wie ich."

Sinnend sah der Oberstabsarzt in sein Glas und sagte leise:

„Weiß Gott, ein herbes Schicksal! Aber man sieht es ihren Augen an, daß sie über ein zerstörtes Glück, das das Herz nicht vergessen kann, geweint haben! Sie muß aber damals, als ihr durch das Duell Bruder und Bräutigam zu gleicher Zeit genommen wurden, sehr jung gewesen sein."

„Nun ja, aber immerhin kein Backfisch mehr, zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig, heute hat sie dreißig überschritten."

„Nicht möglich, das sieht man ihr nicht an, ich hätte sie höchstens für Mitte der Zwanzig gehalten. Freilich, ich glaube, mit ihrem Gesicht ist sie noch als Greisin bezaubernd! Doch die Zeit ist um und die Pflicht ruft. Gott gebe, daß der Krieg bald beendet wird und vor Allem die mörderische Schlacht, die heute bereits den zweiten Tag gewüthet hat!" — —

Mühevoll war der Weg, den der alte Arzt und Greta, als sie mit der zerstörten Bahn nicht weiter konnten, auf einem kleinen Wagen zurücklegten, den sie nach unendlicher Mühe aufgetrieben hatten.

Der Geschützdonner, der in der Nacht geschwiegen hatte, begann bei dämmerndem Tage wieder, und je näher die beiden Reisenden dem Schlachtfeld kamen, um so grausiger wurden die Verwüstungen und die Schreckensscenen, die sich ihren Augen darboten. Jetzt langten sie auf einer weiten Ebene an, auf der der Kampf gestern gewüthet hatte, und auf dessen zerstampftem Boden noch Pferde und Menschen in wirrem Durcheinander lagen, wie und wo die mörderische Kugel sie gerade ereilt hatte. Einige Leute, mit der weißen, mit einem rothen Kreuz versehenen Binde um den Arm, waren beschäftigt, den Verwundeten, die hier die lange Nacht in ihren Schmerzen in der bitterkalten Nachtluft unter Gottes freiem Himmel gelegen hatten, die erste Hilfe angedeihen zu lassen und sie auf einigen mitgebrachten Wagen zu betten, die sie nach dem nächsten, halb eingeäscherten Dorf bringen sollten.

„Wir sind am Ziel", sagte der Oberstabsarzt zu Greta, indem er vom Wagen sprang. „Kommen Sie, Schwester Margareth, unser schweres Werk kann hier beginnen, indem wir wenigstens einigen hier mit dem Tode ringenden Menschen die rettende Hand reichen."

Ohne ein Wort der Erwiderung war Greta gleichfalls vom